

HEYNE <

DAS BUCH

Nikki Lanier ist attraktiv, sportlich, ein Sprachgenie. Dass man sie deshalb allerdings als Agentin anwerben würde, damit hätte die liebenswerte Chaotin nicht gerechnet. Ihr neuer Job bei Carrie Mae steckt voller Überraschungen: In Puderdosen verbergen sich GPS-Geräte, und Nikkis Lieblingsschuhe sind im wahrsten Sinne des Wortes Killer-High-Heels. Bewaffnet mit der neusten Kosmetiktechnologie startet sie in ihre erste Mission, von deren Gelingen das Leben einer jungen Frau abhängt. Doch wenn nichts ist, wie es scheint, und sogar die Menschen, die ihr nahestehen, Geheimnisse haben, wem kann Nikki dann vertrauen?

»Dieses verrückte romantische Abenteuer ist so humorvoll wie actionreich.« *Booklist*

DIE AUTORIN

Bethany Maines stammt aus Tacoma im US-Bundesstaat Washington, ist Grafikdesignerin und besitzt den Schwarzen Gürtel in Karate. *Lizenz zum Küssen* ist ihr erster Roman. Auf die Idee dazu kam sie durch eine Begegnung mit einer ziemlich einschüchternden Kosmetikvertreterin.

Bethany Maines

Lizenz zum
Küssen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Alexandra Kranefeld

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe BULLETPROOF MASCARA
erschien bei Atria, New York



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2010
Copyright © 2010 by Bethany Maines
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlagillustration und Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design,
München, unter Verwendung eines Fotos von © shutterstock /
Katarzyna Malecka
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40762-6

www.heyne.de

Für Jenmae

Prolog

Kanada

Nach dem Vorstellungsgespräch

»Entschuldige bitte ... Nicole?«, fragte der Mann neben ihr an der Bar mit einer Stimme wie Jack-Daniel's-Whiskey.

»Möchtest du meine Frau werden?«

Nicole Lanier blickte aus den Tiefen ihres in Wodka Martini ertränkten Elends auf. Der Mann hielt ihren Pass in der Hand. Er musste ihn aus dem Chaos gefischt haben, das sich aus ihrer Handtasche ergossen hatte, als sie sie wütend auf den Tresen geknallt hatte. Trotz ihres zielstrebigem Absturzes in die Trunkenheit war ihr der Mann bereits aufgefallen. Er hatte ihr vorher den Rücken zugewandt gehabt – einen breiten Rücken in tadellos sitzendem grauem Anzug – und leise in sein Handy gesprochen. Seine Stimme hatte ziemlich verärgert geklungen. Nun klappte er ihren Pass zu und reichte ihn ihr mit einem freundlichen Lächeln.

»Nikki«, sagte sie und lächelte ganz benommen zurück.

»Nikki.« Er nickte. Seine Augen waren von einem dunklen, warmen Braun, schläfrig und doch wachsam.

»Die Frage steht: Möchtest du meine Frau werden?« Auch beim zweiten Mal erschien ihr die Frage noch genauso unsinnig wie beim ersten Mal, aber aus seinem Mund klang sie irgendwie gut.

»Wie bitte?« Nikki war sich nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte oder ob der Wodka gerade voll einschlug.

»Hinter meiner linken Schulter müsstest du auf der Terrasse einen Mann im Anzug sehen, der sich mit einem Mann in Golfklamotten unterhält.«

Nikki überlegte, ob er vielleicht aus der geschlossenen Anstalt ausgebrochen war. Sie strich sich eine auf Abwege geratene rote Haarsträhne aus dem Gesicht, lehnte sich ein wenig nach rechts und schaute durch die Fensterfront der Hotelbar nach draußen. Tatsächlich standen zwei Männer auf der Terrasse – der eine in einem dunkelblauen Anzug, der andere von oben bis unten in Schottenkaro.

»Und?«, fragte sie und hob eine Augenbraue, womit sie ihrem Vater sehr ähnelte, wenn er besonders sarkastisch sein wollte. Ihre Mutter hasste diese Miene.

»Das ist Jirair Sarkassian, eine ganz große Nummer in der internationalen Schiffslogistik. Er wäre ein wichtiger neuer Geschäftspartner für meine Firma. Sobald er sein Gespräch mit dem Typen in Golfklamotten beendet hat, wird er hereinkommen, mir die Hand geben und mich bitten, ihm meine Frau vorzustellen.«

»Warum stellst du ihm dann nicht deine Frau vor?«, fragte Nikki.

»Weil ich keine habe.«

»Aber er glaubt, du hättest eine?«

»Ich habe ihm gesagt, ich hätte eine.«

»Was erklären dürfte, warum er es glaubt. Aber weshalb hast du ihm erzählt, du wärst verheiratet, wenn du es gar nicht bist?«

»Weil er eine Schwester hat, und mein Chef großen Wert auf gute Kundenbetreuung legt.«

»Viele Männer haben Schwestern – das heißt noch lange nicht, dass du sie gleich heiraten musst. Und so schlimm wird sie schon nicht sein«, wandte Nikki ein.

»Das würdest du nicht sagen, wenn du sie kennen würdest. Sie ist ... ein bisschen schwierig.«

»Ah ja.« Nikki versuchte sich vorzustellen, wie eine Frau wohl sein musste, um *ein bisschen schwierig* zu sein. »Hat sie ein Pferdegesicht oder was?« Für die meisten Männer hieß »schwierig« nämlich, dass eine Frau entweder hässlich oder zu intelligent war.

»Ach, wenn es nur das wäre! Ein Pferdegesicht ginge ja noch. Nein, jetzt pass mal auf«, sagte er und fuhr sich mit der Hand über sein kurzgeschorenes braunes Haar, »eine Freundin wollte mir eigentlich aus der Patsche helfen, aber sie hat eben angerufen. Sie steckt im Stau fest. Du müsstest nichts weiter tun, als ihm die Hand zu geben, ›Schön, Sie kennenzulernen‹ zu sagen und einen anmutigen Abgang machen.«

»Und was, wenn er noch mit dir und deiner Frau zu Mittag essen will?«, fragte Nikki und nahm einen Schluck von ihrem Martini.

»Dann sagst du einfach, du hättest schon etwas vor und könntest dich uns leider nicht anschließen.«

Kurz geriet Nikki in Versuchung. Was waren schon fünf Minuten? Hatte sie etwas Besseres mit ihrer Zeit anzufangen? Aber als sie die Hand nach ihrem Drink ausstreckte und sich dabei ein wenig vorbeugte, sah sie den Ansatz eines Pistolenhalters aus seiner Anzugjacke ragen und vor sich bereits die fette Schlagzeile »Kanadischer Gangster ermordet junge Frau in Hotelbar«. Sie schüttelte den Kopf über ihre konfuse Gedanken. Was könnte unkanadischer klingen als »Gangster«? Wahrscheinlich war er wirklich nur ein Geschäftsmann. Ein etwas übervorsichtiger Geschäftsmann. Aber sie musste sich heute nicht auch noch mit einem Typen einlassen, der eine Waffe unter seinem Anzug trug. Da half es

auch nichts, dass er so gut aussah. Nikki tat, als hätte sie die Pistole nicht bemerkt, hob ihr Glas und trank es in einem Zug aus. Mit lautem Knall stellte sie es auf dem Tresen ab und schob es zu den zwei anderen, bereits leeren Gläsern.

»Tut mir leid, Freundchen«, sagte Nikki, zählte Geld für Rechnung und Trinkgeld ab und begann ihre Tasche wieder einzuräumen. »Für deine Dreistigkeit bekommst du von mir eine Eins, aber in Sachen Glaubwürdigkeit eine Vier. Mal ganz ehrlich, wer soll das glauben? So was würde ich nicht mal einem trashigen Liebesroman abkaufen.«

Als der Barkeeper kam, wollte Nikki das Geld über den Tresen schieben, aber der Fremde legte seine Hand fest auf ihre und hielt sie zurück.

Der Schock dieser plötzlichen Berührung schoss ihr wie ein Stromschlag von den Fingerspitzen bis in den Arm hinauf. Nikki erstarrte und schaute wie gebannt auf ihrer beider Hände, die übereinander auf den blassvioletten kanadischen Geldscheinen lagen.

»Schreiben Sie es auf mein Zimmer«, sagte er zum Barkeeper, und als er seine Hand zurückzog, hätte Nikki sie am liebsten festgehalten – so gut hatte es sich angefühlt, so angenehm und beruhigend. Sofort ärgerte sie sich über sich selbst, weil sie die Hand eines Fremden halten wollte.

»Kommt gar nicht in Frage«, sagte sie und ließ ihren Ärger an ihm aus. »Ich zahle meine Sachen selbst.« Frauen einen Drink zu spendieren war ein beliebtes Druckmittel von Männern, und Nikki würde darauf nicht hereinfallen. Der Mann mit den braunen Augen nickte dem Barkeeper kurz zu, der daraufhin achselzuckend und ohne ihr Geld wieder abzog. So langsam war Nikki mit ihrer Geduld am Ende. Sie steckte ihr Geld wieder ein und ließ das Trinkgeld trotzig liegen. Warum mussten Männer immer zusammenhalten?

Wütend ließ sie ihre Tasche zuschnappen und stieg vom Barhocker. Der Boden schwankte bedenklich unter ihren Füßen, aber weil sie sich noch mit einer Hand am Hocker festhielt, hoffte sie, dass man ihr nicht anmerkte, *wie* wackelig sie auf den Beinen war. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, den letzten Martini auch noch auszutrinken.

»Es tut mir wirklich leid, Nikki«, sagte er und schien zu merken, dass er sie irgendwie beleidigt hatte, »aber ich stecke ziemlich in der Klemme. Komm schon, es dauert nur eine Minute. Du würdest mir einen riesigen Gefallen tun.« Und dann lächelte er. Nikki stellte fest, dass sie zurücklächelte.

»Bitte«, sagte er, schien ihr Zögern zu bemerken und berührte leicht ihren Arm. Es war eigentlich gar keine richtige Berührung, eher die Andeutung einer Berührung. Seine Finger streiften kaum den Stoff ihres Ärmels, und doch spürte Nikki, wie sich unter ihrem schicken, aber durchaus businesstauglichen Blazer die feinen Härchen auf ihrem Arm aufrichteten. »Wer wagt, gewinnt«, sagte er, und seine Miene ließ vermuten, dass er sich sowohl für das Wagnis als auch den Gewinn hielt.

Nikki zögerte. Unentschlossen schüttelte sie den Kopf, versuchte, den Martini-Nebel zu lichten und zu einer Entscheidung zu finden. Alles wirkte ein bisschen unscharf und unklar. Eigentlich wollte sie sich nicht darauf einlassen. Oder doch?

Kalifornien I

Burbank

Das Problem mit dem Flughafen Burbank war, dass er nicht in Schwarz-Weiß war. Das schon etwas in die Jahre gekommene niedrige Flughafengebäude wäre das perfekte Setting für einen Film aus den Vierzigern. Hier wurden sogar noch die guten alten Fliegertreppen an die Türen der Flugzeuge gefahren! Jetzt fehlt mir nur noch ein Mann im Trenchcoat, dachte Nikki.

Sie stieg aus dem Flugzeug, warf sich ihren Rucksack über die Schultern und schwankte ein wenig, als er schwer auf ihrem Rücken landete. Ihre Füße folgten den Pfeilen auf den Hinweisschildern zur Gepäckausgabe, während sie den Kopf nach links und nach rechts drehte und ihre Umgebung in Augenschein nahm. Niemand trug hier einen Trenchcoat – Flipflops und superkurze Jeansröcke schienen an der Tagesordnung zu sein. Nicht gerade das Bogart-Film-Szenario, das Nikki sich vorgestellt hatte.

Da sie ihre gesamten Habseligkeiten auf dem Rücken trug, umging Nikki die lange Schlange, die sich vor dem Gepäckband gebildet hatte, und schaute sich um, ob jemand ein Schild mit ihrem Namen hochhielt. Niemand schien auf sie zu warten. Nikki suchte sich eine Bank nahe der automatischen Schiebetür, die hinaus zum Parkplatz führte, und warf einen Blick auf die Uhr. Okay, sie war auch ein bisschen früh dran.

Sie kramte ihr Handy aus der Tasche und schaltete es wie-

der ein. Es arbeitete sich durch das Menü und zeigte drei neue Nachrichten an. Nikki hörte die Mailbox ab und lauschte pflichtschuldigst den drei Nachrichten, die allesamt von ihrer Mutter stammten. In Tacoma regne es, wo habe sie nur die Fernbedienung gelassen, und ob sie immer noch nicht gelandet sei? Nach jeder Nachricht drückte Nikki sofort auf Löschen, klappte das Handy zu und beschloss, keinen einzigen der Anrufe zu erwidern. Was sich erübrigte, als das Telefon klingte. Seufzend ging Nikki ran.

»Ich dachte, du hättest nur diesen albernen Rucksack mitgenommen.« Nell kam gleich zur Sache.

»Habe ich auch.« Nikki wusste genau, worauf ihre Mutter hinauswollte.

»Ich war gerade in deinem Zimmer, und der Schrank ist leer. Wo sind deine ganzen Sachen geblieben?«

»Mom, das meiste davon habe ich nicht mehr getragen.« Nikki versuchte, Zeit zu schinden. »Da waren noch Klamotten aus der Highschool drin.«

»Da waren einige *sehr* gute und teure Kleidungsstücke drin! Was hast du mit denen gemacht?«

»Zur Kleiderkammer gebracht«, murmelte Nikki.

»Was?!« Der Aufschrei war so schrill, dass Nikki das Telefon vom Ohr weg hielt, während Nell sich in voller Lautstärke weiter empörte. »Diese Sachen habe *ich* bezahlt! Wie konntest du nur? Es stand dir überhaupt nicht zu ...« Nikki hielt das Handy noch ein Stückchen weiter weg, bis die Worte nur noch ein hochfrequentes Rauschen waren. Als die Tonlage sich senkte, hielt sie es wieder ans Ohr.

»Ich bin wirklich enttäuscht von dir«, sagte Nell.

»Tut mir leid, Mom«, sagte Nikki und achtete dabei mehr auf die vorbeieilende Menschenmenge als auf das Gespräch. Sie kannte das Drehbuch in- und auswendig.

»Pfff«, schnaubte Nell, von Nikkis an dieser Stelle üblichen Entschuldigung keineswegs beschwichtigt. »Die Fernbedienung hast du wahrscheinlich auch gleich weggegeben, was?«

»Nein. Hast du mal unter den Sofakissen nachgeschaut?«

»Natürlich!«, schnauzte ihre Mutter zurück. »Und im Schubkasten und unter dem Sofa. Ich bin ja vielleicht nicht aufs College gegangen wie gewisse andere Leute, aber blöd bin ich nicht.«

»Und unter der Zeitung? Manchmal rutscht sie unter die Zeitung.« Die Stichelei mit dem College überhörte Nikki geflissentlich – auf Nells Richterskala der persönlichen Kränkungen ein vergleichsweise geringer Ausschlag. Am anderen Ende der Leitung herrschte plötzlich Schweigen, woraus Nikki schloss, dass ihre Mutter *nicht* unter die Zeitung geschaut hatte.

»Wie dumm muss man denn sein, um die Fernbedienung unter die Zeitung zu legen? Ich wüsste nicht, warum sie da sein sollte.«

»Stimmt, aber manchmal breitet man die Zeitung einfach zufällig darüber aus«, sagte Nikki beschwichtigend. Im Hintergrund hörte sie leises Rascheln, dann ein Klicken und die Titelmelodie von *Jeopardy*.

»Und du bist dir ganz sicher, dass du diesen Job machen willst?«, wechselte ihre Mutter das Thema. »Ich dachte, du suchst was auf deinem Gebiet. Um Kosmetik zu verkaufen, hättest du nicht studieren müssen.«

»Stellen für Linguisten fallen nicht gerade vom Himmel, und ich muss nicht unbedingt Kosmetik verkaufen. Carrie Mae ist ja auch eine Stiftung, die sich in sozialen Projekten engagiert. Das ist eine wirklich gute Chance.«

»Weißt du überhaupt, was du da machen sollst?«

»Nein, eigentlich nicht«, gab Nikki zu. »Aber deshalb nehme ich ja an dem Training teil.«

»Ich finde das ja alles ziemlich komisch. Ich meine, warum gerade du? Warum hat Mrs Merrivel ausgerechnet *dir* eine Stelle angeboten?« Warum Mrs Merrivel, die Chefin von Carrie Mae, ausgerechnet ihr einen Job angeboten hatte, wusste Nikki ehrlich gesagt auch nicht, aber das würde sie ihrer Mutter ganz bestimmt nicht sagen.

»Hör zu, ich bin gerade am Flughafen und halte nach meiner Mitfahrgelegenheit Ausschau. Ich muss jetzt auflegen.«

»Nächstes Mal kannst du ja *mich* anrufen. Ich sitze hier oben und Sorge mich noch zu Tode um dich.« Im Hintergrund hörte man Alex Trebek die Kandidaten vorstellen.

»Ja, ich rufe dich an. Bye, Mom.«

»Mach's gut, meine Kleine.«

Nikki legte auf und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Schlimm war, dass Nell ihr nicht nur auf die Nerven ging, sondern es auch bestens verstand, dort Unsicherheit zu säen, wo Nikki meinte, alle Zweifel sorgsam ausgemerzt zu haben. So auch jetzt.

Wieder schaute sie auf die Uhr und ließ ihren Blick durch die Halle schweifen: noch immer niemand. Nikki fing an zu schwitzen.

Eine weitere unerträglich lange Minute verging, dann kam durch die Glastür ihr gegenüber ein älterer Herr in Khakihemd und dunkelblauer Hose. Er war groß, wirkte sportlich und schaffte es, sogar in zerknittertem Hemd vornehm auszusehen. Neben Nikki blieb er stehen, stützte einen Fuß auf die Bank und nahm das aufgestellte Bein als Schreibunterlage für einen Notizblock. Mit über dem linienten Blatt erhobenem Stift hielt er inne, drehte seine linke

Hand um und las etwas, das auf die Handfläche gekritzelt war. Von ihrem Platz aus konnte Nikki sehen, dass es »Nikki Lanier« war.

»Entschuldigen Sie«, sagte Nikki.

»Einen Moment«, erwiderte der Mann ohne aufzusehen.

»Ich will mich hier nicht verschreiben.«

»Erst das i, dann das e«, verbesserte Nikki.

»Danke«, sagte er und hielt das Schild dann auf Armeslänge von sich weg, um das Ergebnis zu begutachten. »So«, meinte er, klemmte sich den Block unter den Arm und setzte die Kappe auf den Stift. »Was kann ich für Sie tun, junge Dame?« Nikki lächelte. Sie mochte den Mann. Er erinnerte sie an einen zerstreuten Professor.

»Ich glaube, ich bin die, die Sie suchen.«

»Wirklich?«, fragte der Mann sichtlich überrascht. Wieder sah er auf seiner Hand nach. »Sie sind Nikki Lanier?«

»Ja«, sagte Nikki lächelnd. »Die bin ich.«

»Oh«, sagte der Mann und holte den Block mit ihrem Namen darauf hervor. »Na, dann dürfte ich das wohl nicht mehr brauchen.« Er schien ein bisschen enttäuscht.

»Nein, wahrscheinlich nicht.«

»Nun denn«, meinte er achselzuckend. »Wollen wir Ihr Gepäck holen?« Er sah sich um, als erwarte er, dass ihre Koffer aus dem Nichts erscheinen würden.

»Das ist schon alles«, sagte Nikki, nahm ihren Rucksack und stand auf.

»Ach je«, sagte der Mann. »Sind Sie sicher, dass Sie bei Carrie Mae anfangen wollen?«

»Schon«, meinte Nikki. »Obwohl ich noch nie irgendwas verkauft habe.«

»Da machen Sie sich mal keine Sorge«, sagte er freundlich. »Manche Leute sind eben nicht für den Verkauf geschaffen.«

Als er lächelte, fiel Nikki ein Stein vom Herzen. Es stimmte – sie war nicht für den Verkauf geschaffen. So einfach war das.

»Dann also hier entlang«, sagte der Mann und ging zurück zu der Tür, durch die er gekommen war.

Nikki folgte ihm hinaus in den blendenden kalifornischen Sonnenschein und hinüber zum Parkhaus. Sein Wagen war ein großer, schwarz glänzender Mercedes und tadellos in Schuss – ein richtiges Alpha-Auto. Nikki betrachtete ihren Begleiter verstohlen. Seine schlaksige, fast noch jugenhafte Gestalt bildete einen interessanten Gegensatz zu seinem weißen Haarschopf und der selbstbewussten Ausstrahlung. Mittlerweile war sie sich ziemlich sicher, dass er *nicht* der Chauffeur war.

»Schieben Sie die Golfschläger einfach zur Seite und werfen Sie Ihren Rucksack rein«, sagte der Mann und ließ den Kofferraum aufspringen. »Deshalb bin ich auch ein bisschen spät dran«, fuhr er fort, als er die Türen entriegelte. »Ich musste mit den Jungs noch ein paar Löcher fertig spielen, und es wollte einfach kein Ende nehmen.« Nikki schob die Schläger zur Seite, verstaute ihren Rucksack und nahm auf dem Beifahrersitz Platz.

»So«, sagte der Mann, als sie die Tür hinter sich zuzog. »Jetzt weiß ich zwar, wie Sie heißen, aber Sie haben wahrscheinlich nicht die geringste Ahnung, wer ich bin.«

»Ja, stimmt eigentlich«, gab Nikki zu.

»John Merrivel«, stellte er sich vor und gab ihr die Hand. »Und Sie sollten ein bisschen vorsichtiger sein, und nicht einfach mit Fremden mitgehen.« Nikki seufzte leise. Er hatte natürlich Recht, und sie hatte sich nach ihrem Gespräch mit Mrs Merrivel auch fest vorgenommen, wachsamer und nicht mehr so vertrauensselig zu sein.

»Das meinte Mrs Merrivel auch schon. Vielleicht hätte ich besser zuhören sollen.«

Mr Merrivel lachte. »Manche Dinge wollen geübt werden«, sagte er. »Jetzt wüsste ich aber gern, warum meine Frau auch meint, dass Sie lernen müssten, nicht mit Fremden mitzugehen.« Gespannt sah er sie an.

»Ach, da war diese Geschichte in Kanada ...« Nikki suchte nach Worten, mit denen sich das Fiasko ihres jüngsten Abstechers nach Kanada beschreiben ließe. »Ziemlich dumme Sache«, meinte sie schließlich nur. »Dort habe ich Mrs Merrivel kennengelernt.«

»Aha«, sagte Mr Merrivel, als ob das alles erklären würde. »Naja, solange dann am Ende alles geklappt hat ...«

»Das hat es«, bekräftigte Nikki. Sie ließ die Ereignisse noch einmal Revue passieren. Doch, eigentlich hatte alles ganz gut geklappt. Eigentlich. »Auf jeden Fall bin ich jetzt hier«, meinte sie achselzuckend. »Es war sehr nett von Mrs Merrivel, Sie zu bitten, mich abzuholen.«

»Also, um ganz ehrlich zu sein«, sagte er, während er den Wagen aus dem Parkhaus manövrierte, »war das so nicht geplant, aber es gab da eine kleine Meinungsverschiedenheit wegen Ihrer Ankunft auf der Ranch, weshalb Mrs M. mich losgeschickt hat, damit ich Sie schon mal nach Hause bringe, während sie die Sache klärt.«

»Ich werde bei Ihnen wohnen?«, fragte Nikki und wurde bei der Vorstellung, bei Mrs Merrivel zu Gast zu sein, leicht nervös. »Ich dachte, ich würde in einem Schulungszentrum untergebracht.«

»Oh, da kommen Sie bestimmt bald hin«, sagte er. Weil Nikki wenig überzeugt aussah, fügte Mr Merrivel fröhlich hinzu: »Es wird wahrscheinlich nur für die ersten ein, zwei Nächte sein. Und ich kann Sie beruhigen – wir sind ganz

hervorragende Gastgeber. Seit dieser dummen Geschichte 1992 hatten wir keine Todesfälle mehr unter unseren Gästen zu beklagen.« Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen, und Nikki musste lachen.

»Moment«, meinte sie dann. »Eine kleine Meinungsverschiedenheit? Wegen mir?« Nikki fürchtete, dass ihr Job schon in Gefahr war, noch ehe sie ihn überhaupt angetreten hatte.

»Nur keine Sorge«, sagte Mr Merrivel. »Connie hat sich lediglich ein bisschen darüber aufgeregt, dass Sie später anfangen sollen als die anderen.«

»Später als die anderen?« So langsam verstand Nikki gar nichts mehr. Mrs Merrivel hatte zumindest nichts davon erwähnt, dass sie später anfangen würde.

»Ein paar Wochen, glaube ich. Nicht gerade mein Metier, müssen Sie wissen. Carrie Mae überlasse ich meiner Frau. Connie mag es nicht besonders, wenn Ausnahmen von der Regel gemacht werden, aber ich nehme an, dass Mrs M. ihren Willen bekommt. Bekommt sie meistens, meine kleine Miranda.«

»Diesen Eindruck hatte ich auch«, pflichtete Nikki ihm bei und bemühte sich, dennoch diplomatisch zu klingen.

»Oh ja, sie ist ein kleiner Pitbull«, sagte Mr Merrivel und lächelte verzückt. Nikki fand zwar, dass Mrs Merrivel eher ein Rottweiler im Pudelpelz war, behielt das aber lieber für sich.

Als sie durch das smogverhangene Burbank fuhren, stellte Nikki mit einem behaglichen Gefühl der Vertrautheit fest, dass sie auf der Interstate 5 in nördlicher Richtung unterwegs waren. Würden sie jetzt immer weiter geradeaus fahren, könnten sie in siebzehn Stunden bei ihrer Mutter vor der Tür stehen. Nikki hätte fast lauthals gelacht – wie albern,

wegen eines Highways Heimweh zu bekommen. Zumal sie ja überhaupt nicht nach Hause wollte. Eigentlich. Allerdings meldete sich in ihrem Kopf eine kleine, gemeine Stimme zu Wort, die darauf beharrte, dass dieses ganze Vorhaben sowieso zum Scheitern verurteilt war. Die Stimme ähnelte verdächtig der ihrer Mutter.

Mr M. machte das Radio an. Er wechselte eine Weile zwischen den Sendern hin und her, bis er schließlich bei einem Oldie-Sender hängenblieb. Sie hörten noch die letzte Hälfte von *Last Train to Clarksville*, und nach kurzem Moderatorengeplapper erfuhren sie, dass sie K-Earth 101 hörten und jetzt die Mamas und die Papas mit *California Dreamin'* kämen.

»And the skyyy is grayyyy«, stimmte Nikki sofort ein, geistesabwesend in voller Lautstärke. Erschrocken hielt sie inne und wurde rot, aber schon machte auch Mr M. mit und sang, als wäre es das Natürlichste der Welt, mit Leuten, die man kaum kannte, singend im Auto zu sitzen.

»Das war gut«, fand er, als das Stück zu Ende war. »Wir sollten auftreten.«

Der Moderator meldete sich wieder, und Mr M. schnaubte gereizt.

»Mal sehen, was wir Schönes im CD-Player haben. Vielleicht finden wir ja noch etwas zum Mitsingen.« Er spielte einige CDs an, hörte kurz zu, schüttelte den Kopf, sprang zur nächsten.

»Mr M.?«, sagte Nikki, halb in Gedanken. Sein Finger kreiste noch immer über der Vorlauftaste.

»Haben Sie mich gerade Mr M. genannt?«, fragte Mr Merrivel. Nikki zögerte kurz und nickte dann entschuldigend. »Ha, das gefällt mir!«, rief er. »Ich nenne Miranda auch immer Mrs M., aber sie findet mich sowieso ein bisschen seltsam. Was ist los?«

Sie lächelte erleichtert und war froh, ihn nicht beleidigt zu haben.

»Also, um ehrlich zu sein, bin ich ein bisschen nervös«, sagte Nikki.

»Wegen des Jobs?«, vergewisserte er sich und nickte mitfühlend.

»Ich weiß eigentlich überhaupt nicht, was mich erwartet. Und ich wusste auch nicht, dass ich später mit dem Training anfangen würde als die anderen. Und ich weiß auch nicht, ob ich das Verpasste aufholen kann, weil ich überhaupt nicht weiß, was für ein Training es eigentlich ist. Aber ich will diesen Job. Naja, irgendeinen Job eben. Und ... ach, ich bin einfach nervös.« Nikki ermahnte sich, den Mund zu halten, ehe sie noch mehr von ihrer Unsicherheit verriet. Statt wirres Zeug zu reden, hatte sie eigentlich ein paar nützliche Informationen über ihren neuen Job rausfinden wollen. Mr Merrivels fröhliche Miene wurde auf einmal ganz ernst.

»Sie haben noch nichts Näheres über die Tätigkeit erfahren?«

»Mrs M. meinte nur, sie würde mir alles erklären, wenn ich erst mal da bin«, sagte Nikki.

»Hmm.« Er rieb sich die Stirn. »Na, wenn sie das sagt. Das wird schon.«

»Was wird schon?«, fragte Nikki besorgt und fürchtete, sich einmal mehr unbedacht in Dummheiten gestürzt zu haben. Er schüttelte den Kopf, als wolle er sowohl ihre Frage als auch seine Gedanken loswerden.

»Nicht mein Metier. Aber vertrauen Sie mir – das wird schon. Wenn Sie diesen Job wollen, bekommen Sie ihn auch. Und da Sie mir einen sehr aufgeweckten Eindruck machen und recht fit zu sein scheinen, sehe ich eigentlich keinen

Grund, warum Sie Ihre Sache nicht ganz hervorragend machen sollten.«

Sein ruhiges Zutrauen in ihre Fähigkeiten nahm Nikki einen Moment lang die Angst. Doch dann grübelte sie über das »recht fit« nach. Was hatte er denn *damit* gemeint? Was war das für eine gemeinnützige Stiftung, die von ihren Mitarbeitern verlangte, »recht fit« zu sein? Das melodische Klingeln von Mr Merrivels Handy riss sie aus ihren Gedanken.

»Klingt nach meiner Frau«, meinte Mr M. und griff nach dem Telefon. »Hallo, kleine Zuckerschote!«, rief er. »Ja, Auftrag ausgeführt – ich habe sie!« Dann war er eine Weile still und hörte zu.

»Hmmm«, sagte Mr M. »Na ja, schon, aber ich weiß wirklich nicht ...« Wieder lauschte er schweigend Mrs M. »Nein, kein Problem«, meinte er mit einem kurzen Blick auf Nikki. »Ja, ich liebe dich auch. Bis später.«

»Alles in Ordnung?«, fragte Nikki.

»Schon, aber Connie stellt sich stur, weshalb Sie wirklich erst mal so lange bei uns bleiben müssen, bis Mrs M. im Hauptquartier die Formalitäten geregelt hat.«

»Wie lange wird das dauern?«, fragte Nikki und runzelte besorgt die Stirn.

»Ein paar Tage. Höchstens eine Woche. Keine Sorge, wir lassen uns schon was einfallen, damit Ihnen nicht langweilig wird. Spielen Sie Golf?« Nikki schüttelte den Kopf. »Wollen Sie es lernen?«, fragte er mit einem vergnügten Grinsen.

Personalakte

»Ziemlich offensichtlich, dass hier nur Frauen wohnen«, bemerkte Nikki.

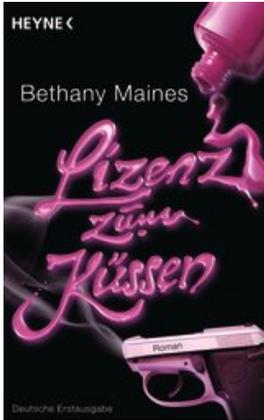
»Ja«, stimmte Connie zu. »Und genau so soll es gemäß unserer Geschäftsphilosophie auch sein.«

Die Woche mit Mr M. war wie im Flug vergangen, doch schließlich hatte Mrs Merrivel verkündet, dass Nikki sich morgen früh um Punkt acht Uhr mit Connie zur Geländebegehung treffen sollte. Mr M. war extra früh aufgestanden, um sie durch die gewundenen Straßen von Santa Clarita hinauf zu einem großen Anwesen zu fahren, das von mehreren Hektar Land und einer Steinmauer mit hohen Eisentoren umgeben war.

»Die Geschäftsphilosophie?«, fragte Nikki. In ihrem Kopf schrillten Alarmglocken, die sie zu ignorieren versuchte.

»Die Lebensumstände der Frauen in aller Welt zu verbessern.« Nikki wurde mit einem Blick bedacht, als wäre sie etwas begriffsstutzig und hätte ihre Begleiterin gefragt, welche Farbe der Himmel habe. Connie Hinton war groß mit breiten Schultern und einem flachen Hintern. Sie erinnerte Nikki an einen Basketballspieler, den sie mal auf dem College gekannt hatte.

»Ich kenne die Firma ja noch nicht so gut«, meinte Nikki entschuldigend. Connie gab einen Laut der Missbilligung von sich.



Bethany Maines

Lizenz zum Küssen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40762-6

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2010

Auch Agentinnen stehen auf High Heels

Mein Name ist Nikki Lanier. Ich bin Agentin. Als ich bei Carrie Mae anfing, dachte ich, ich würde nur Make-up verkaufen – schließlich sind wir ein Kosmetikkonzern. Die lila Waffenschränke im Trainingscamp machten mich dann doch ein wenig stutzig. Wie sollte ich auch ahnen, dass ich in Wahrheit von einem internationalen Spionagering rekrutiert worden war. Jetzt soll ich mit meiner Partnerin Val in Thailand eine vermisste Menschenrechtlerin aufspüren. Das Problem: Val ist spurlos verschwunden.

Packend, humorvoll und sexy.